"Die Schweiz war früh international"

Autor(en): **Joye-Cagnard, Frédéric**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **23 (2011)**

Heft 88

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-550681

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Annette Boutellier

«Die Schweiz war früh international»

Ein Unikum im Westen: Die Schweizer Wissenschaftspolitik entstand ohne militärischen Sukkurs. Das hat ihr genützt, sagt der Wissenschaftshistoriker Frédéric Joye-Cagnard.

Herr Joye-Cagnard, Sie haben die Entstehung der Schweizer Wissenschaftspolitik im und nach dem Zweiten Weltkrieg untersucht. Was war das Motiv des Bundes?
Er wollte die wissenschaftliche Forschung fördern, um die Exportindustrie zu stärken, und er wollte eine Atompolitik entwickeln.
Die Politik zeigte also primär ein instrumentelles Interesse an der Wissenschaft.
Genau. Und die Reaktion der Wissenschaft blieb nicht aus: Man kann in der 1952 erfolgten Gründung des Schweizerischen Nationalfonds, die von der wissenschaftlichen Gemeinde ausging, eine Art Selbstverteidigung der Grundlagenforschung sehen. Freilich waren die Wissenschaftler froh um die Bundesmillionen.
Welche Rolle spielte das Militär?
Das grosse Vorbild für die Wissenschaftspolitiken der europäischen Staaten waren die USA. Dort führte die enge Verbindung von Politik, Industrie, Militär und Wissenschaft zu einer Kultur der Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Die Schweiz bildet eine Ausnahme: Hier spielte das Militär bei der Entstehung der Wissenschaftspolitik keine grosse Rolle. Es gab in den zwanziger Jahren bei der Herstellung von Giftgas einige Versuche einer Zusammenarbeit zwischen Staat und Forschern, doch sie scheiterte mangels militärischen Interesses an der Wissenschaft sowie wegen organisatorischer Probleme.
Im Rückblick: War diese besondere Ausgangslage für die Entwicklung der schweizerischen Wissenschaftslandschaft ein Vorteil?
Ja. Der Bund und die Departementsvorsteher mussten andere Wege finden, um die Wissenschaften zu stärken. Sie engagierten sich früh auf internationaler Ebene, etwa für das Cern und die Weltraumforschung. Und sie sahen in der Wissenschaft eine unabhängige, objektive und neutrale Aktivität, welche die Werte der Schweiz widerspiegelte.
Wie wirken sich die Entstehungsbedingungen der Schweizer Wissenschaftspolitik in der Gegenwart aus?
Die hochschulpolitische Revolution der neunziger Jahre und des letzten Jahrzehnts, die noch immer im Gang ist – Bologna, Bildungsverfassungsartikel 2006, Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (HFKG) –, geht auf die späte wissenschaftspolitische Einflussnahme des Bundes zurück. Und dass die Schweiz heute an der Spitze der Forschungsnationen steht und einen aussergewöhnlichen Reichtum an wissenschaftlichen Disziplinen aufweist, hat auch mit ihrer Geschichte der Forschungsförderung zu tun.
Was sind die Unterschiede zwischen der Wissenschaftspolitik eines liberal-demokratischen Staates und der eines autoritären Staates?
Schwierig zu sagen. Die Grenzen sind wohl fliessend. Als die Sowjetunion 1957 den Sputnik lancierte, der nur dank einem straff geführten staatlichen Wissenschaftsprogramm zustande kam, waren die USA und Europa schockiert. In der Folge glichen sie ihre Wissenschaftspolitik dem sowjetischen Modell an, die vertikale Planung erhielt mehr Gewicht. Die Entstehung der OECD-Wissenschaftspolitik, deren Einfluss in der Schweiz nicht von allen Wissenschaftlern gern gesehen wurde, ist auch eine Folge des Sputnik-Schocks. **Interview uha** ■

> «Das Militär zeigte kein Interesse an der Wissenschaft.»

Der promovierte Historiker Frédéric Joye-Cagnard ist Verfasser der Studie «La construction de la politique de la science en Suisse. Enjeux scientifiques, stratégiques et politiques (1944–1974)» (Editions Alphil, Neuenburg 2010, 554 S.). Er arbeitet als wissenschaftlicher Berater im Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierat (SWTR).